

Packende Alpen-Saga

Kaetzlers „Geierwally“

FEUCHTWANGEN – Bei der Premiere regnet es immer mal. Egal. So wie Intendant Johannes Kaetzler die „Geierwally“ auf die Bretter der Kreuzgangspiele wuchtet, ist es ein packendes Allwetter-Drama. Diese „Geierwally“ ist nicht bloß kraftvolles Volkstheater. Das ist eine großartige Alpensaga. Keine gestrige. Sondern: eine auf der Höhe der Zeit. Ein Freilicht-Ereignis.

Das Etikett „Starke Frau“ pappt schnell auf der Geierwally, einer Frau, die aufbegehrt, die ihren eigenen Willen hat, die sich gegen eine Zwangsheirat wehrt. Das Etikett reicht aber nicht, um Wilhelmine von Hillerns Stoff für die Gegenwart zu retten. Der schluchtentiefte Absturz in Heimatkunstkitsch droht trotzdem. Dialekt und Dirndl entwickeln da gern eine gefährliche Eigendynamik. Nicht bei Johannes Kaetzler.

Effektiv und emotionsstark

Kaetzler hat das Drama im Griff. Er inszeniert effektiv. Natürlich. Glockengeläut, knallende Gewehre, lodrende Fackeln, wallende Nebel. Fesche Trachtenkostüme von Marion Schultheiss. Schicksalsschwangere Musik von Michael Reffi. Alles da, was die Freilichtbühne braucht. Es gibt sogar einen Geier (Mario Schnitzler), der geheimnisvoll von hinten das Geschehen bäugelt, ein urtümliches Fabelwesen, eine vieldeutige Parabelfigur. All das greift ineinander, wirkt zusammen. Es ist aus einem Guss. Aber es ist nicht die Hauptsache.

Kaetzler steigt beherzt und klug über die Klischeefalle hinweg. Seine



Der hartherzige, eitle Vater will seine Tochter zu einer Heirat zwingen. Die aber lässt sich nicht zwingen – eine Szene mit Judith Peres und Andreas Wobig aus der „Geierwally“ der Kreuzgangspiele. Fotos: Forster

Regie entfacht große Emotionen, setzt Humorpunkte zum Durchatmen, ist unangestrengt und trotzdem genau. Sie vertraut den Schauspielern, führt das große Ensemble zu einer geschlossenen Leistung. In ihrem Kunst-Bühnenbairisch – am schönsten spricht es Johann Anzenberger, der schwächling-bleiche Vinzenz – werden die typisierten Figuren zu Individuen.

In der minimalistisch konzentrierten Alpen-Bauernstuben-Abstraktion von Bühnenbildner Werner Brenner entsteht eine archaische Welt, die noch nicht recht begriffen hat, dass

sie auf dem Weg in die Moderne ist. Kaum merkt diese Welt, dass es in ihr gärt. Die hartherzigen Hierarchien sind marode. Die Patriarchen-Gesellschaft hat ihren Kipp-Punkt erreicht. Neue Zeiten kündigen sich an. Das macht die Sache spannend. Das macht sie heute. Das wirft Fragen auf. Welches Bild vom Menschen hat diese Zeit? Welches kommt danach? Welche Werte lohnt es zu retten?

Was fehlt in dieser brüchigen Welt? In Kaetzlers Inszenierung lautet die Antwort: die Liebe. Die Geierwally aber hat sie so im Übermaß, dass sie zur Außenseiterin wird. Sie liebt un-

beirrt, sie liebt bedingungslos. Sie liebt nur einen: den Bären-Joseph. Meistens ist der ein Alphamännchen im Janker, Typ schneidiger Gebirgsjäger. Die ewig Liebende und der heldische Kraftkerl – ein reaktionäres Geschlechterbild. Die Feuchtwanger „Geierwally“ sträubt sich dagegen mit der Kunst zweier Schauspielers. Franz Josef Strohmeier spielt einen ganz anderen Bären-Joseph. Ein Kraftkerl zwar, aber auch ein Dalk, ein herzensguter, schlichter Gesell, ehrbar, rührend schüchtern, unbeholfen und lustig auch. Ein Bären-Papageno. Sehr fein.



Geheimnisvolles Fabelwesen: der Geier (Mario Schnitzler).



Tapsiger Kraftkerl: der Bären-Joseph von Franz Josef Strohmeier.

Einen solch anderen Joseph also liebt die Geierwally ab dem ersten Blick. Judith Peres spielt das hinreißend, und all die Höhen und Tiefen, die darauf folgen, spielt sie auch wie selbstverständlich. Wie sich Wally verhärtet, verpanzert, stolz und herrisch wird, wie sie fast zugrunde geht – Judith Peres durchmisst eine enorme Emotions- und Entwicklungskurve. Vor allem: Sie gibt ihrer Wally eine Schutzlosigkeit in ihrer Freude und Liebe und letztlich ein offenes, herzliches Vertrauen in sich, in Joseph und die Welt. Das ist schön. Das ist wahre Stärke. **THOMAS WIRTH**